

## Nichts wie weg

Ruedi Lüthy

Viele Simbabwerinnen und Simbabwer würden mit dem Titel dieser Kolumne, «Out of Africa», vermutlich vor allem eins verbinden: den Wunsch, woanders ihr Glück zu versuchen – sei es aus purer Not oder aus politischen Gründen. Schätzungen gehen davon aus, dass mehrere Millionen Simbabwer im Ausland leben, viele davon in der Illegalität. Dies bei einer Bevölkerung von rund zwölf Millionen Einwohnern. Lange Zeit war das Hauptziel der Emigration Grossbritannien, wo rund 500 000 Simbabwer leben. London wird hier oft auch «Harare Nord» genannt. Alleine im Wahljahr 2008 verliessen schätzungsweise zwei Millionen Simbabwer ihr Land Richtung Südafrika, um politischen Gewalttaten zu entfliehen.

Lisa Chuma ist eine dieser vielen Simbabwer, die in der Diaspora leben. Sie lebt seit einigen Jahren in der Schweiz, zusammen mit ihrem Ehemann, der ebenfalls Simbabwer ist, und den zwei Kindern im Alter von vier und acht Jahren.

Als Lisa selber acht Jahre alt war, verliess ihre alleinerziehende Mutter Harare, um in Botswana Arbeit zu finden, damit sie ihre Familie ernähren konnte. Als Pflegefachfrau hatte sie einen gefragten Beruf. Lisa lebte während der folgenden Jahre bei der Familie ihres Onkels – ein Schicksal, das unzählige Kinder in Simbabwe mit ihr teilen, weil ihre Eltern gestorben sind oder diese woanders Arbeit suchen müssen. Im Jahr 2000 kam dann die Chance, nach Europa zu gehen: Grossbritannien suchte dringend Pflegefachleute. So reiste Lisas Mutter im Januar nach London; wenige Monate später folgte ihr die damals sechzehnjährige Lisa.

In London war sie bald eine der besten Schülerinnen, denn damals gehörte das Schulsystem Simbawwes noch zu den besten in Afrika. Inzwischen sind wegen der massiven Abwanderung auch Lehrerinnen und Lehrer Mangelware geworden. Aber auch Fachkräfte im Gesundheitswesen fehlen überall. Vor allem der Exodus der Ärzte hat gravierende Folgen, denn das Pflegepersonal muss nun den Grossteil der ärztlichen Aufgaben übernehmen. Dieses ist aber wegen der mangelnden Aus- und Weiterbildung völlig überfordert. Auch Handwerker sind rar, so musste ich kürzlich vier verschiedene angelegte Elektriker aufbieten (und bezahlen), bevor unser Generator wieder zum Laufen kam. Für die Reparatur eines komplexen Laborgeräts mussten wir gar Hilfe aus Südafrika holen. Glücklicherweise läuft der Generator inzwischen wieder ohne grössere Störungen, sonst könnte ich diese Kolumne heute gar nicht schreiben.

Diesem Mangel an gut ausgebildeten Berufsleuten steht ein riesiges Heer von Arbeitslosen gegenüber. Schätzungsweise 80 Prozent, fast 10 Millionen Menschen, haben keine regelmässige Arbeit. Sie leben von der Hand in den Mund. Glücklicherweise können sich jene schätzen, die von Zeit zu Zeit Geld von Verwandten erhalten, die ausgewandert sind. Ohne diese Unterstützung aus dem Ausland – man schätzt sie auf vier Milliarden Dollar jährlich – wäre die Situation für sehr viele Familien noch viel gravierender. Es erstaunt deshalb nicht, dass Familien oft ihr ganzes Vermögen zusammenlegen, ja zum Teil ihr ganzes Hab und Gut verkaufen, damit einer von ihnen ins Ausland gehen kann, um dann regelmässig möglichst viel Geld in die Heimat zu schicken. Auch Lisa schickt ihren Verwandten jeden Monat Geld. Es ist ein fixer Bestandteil des Budgets, denn sie weiss, dass viele von ihnen sonst schlicht nichts zu essen hätten.

Dass Lisa es bis in die Schweiz geschafft hat, ist vor allem ihrer Mutter und anderen Frauen zu verdanken, die sie auf ihrem Weg unterstützt haben. Lisa hat deshalb in der Schweiz die Women's Expo Switzerland ins Leben gerufen, eine Plattform für heutige und künftige Unternehmerinnen. Das ist kein Zufall: «Ich möchte damit meiner Mutter und all den anderen Frauen, die mir geholfen haben, etwas zurückgeben.»

Lisa hatte Glück, sie ist eine starke Frau, eine Kämpferin mit einem grossen Herzen. Und so sehr ich es ihr gönne, dass sie sich und ihrer Familie eine nachhaltige Lebensgrundlage schaffen konnte, so sehr bedaure ich, dass Menschen wie sie Simbabwe verlassen. Denn dieses ausgezehrt Land braucht dringend starke und gut ausgebildete Frauen und Männer, um es wieder aufzubauen.